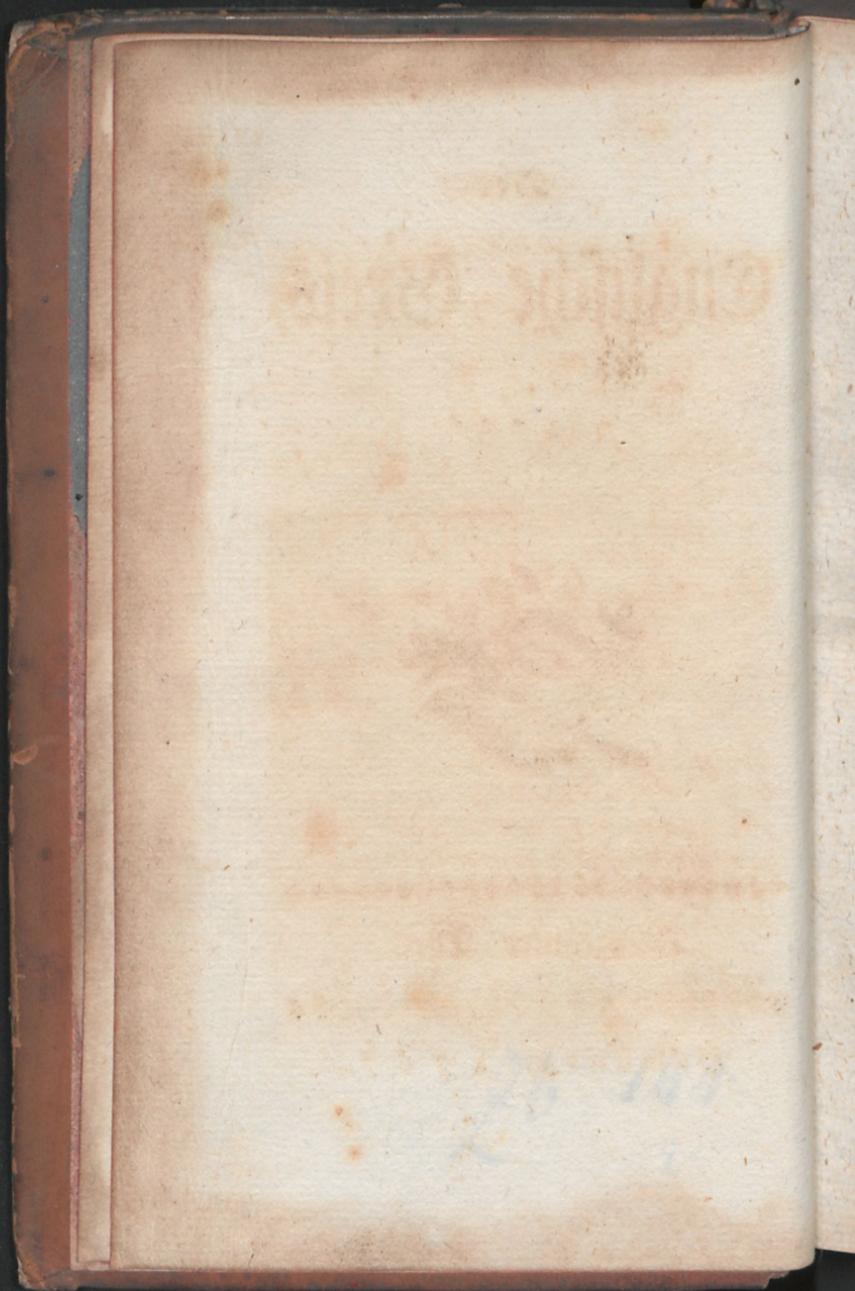


Zb. 144  
2-





7

Der  
Englische Greis,

von \* \* \*

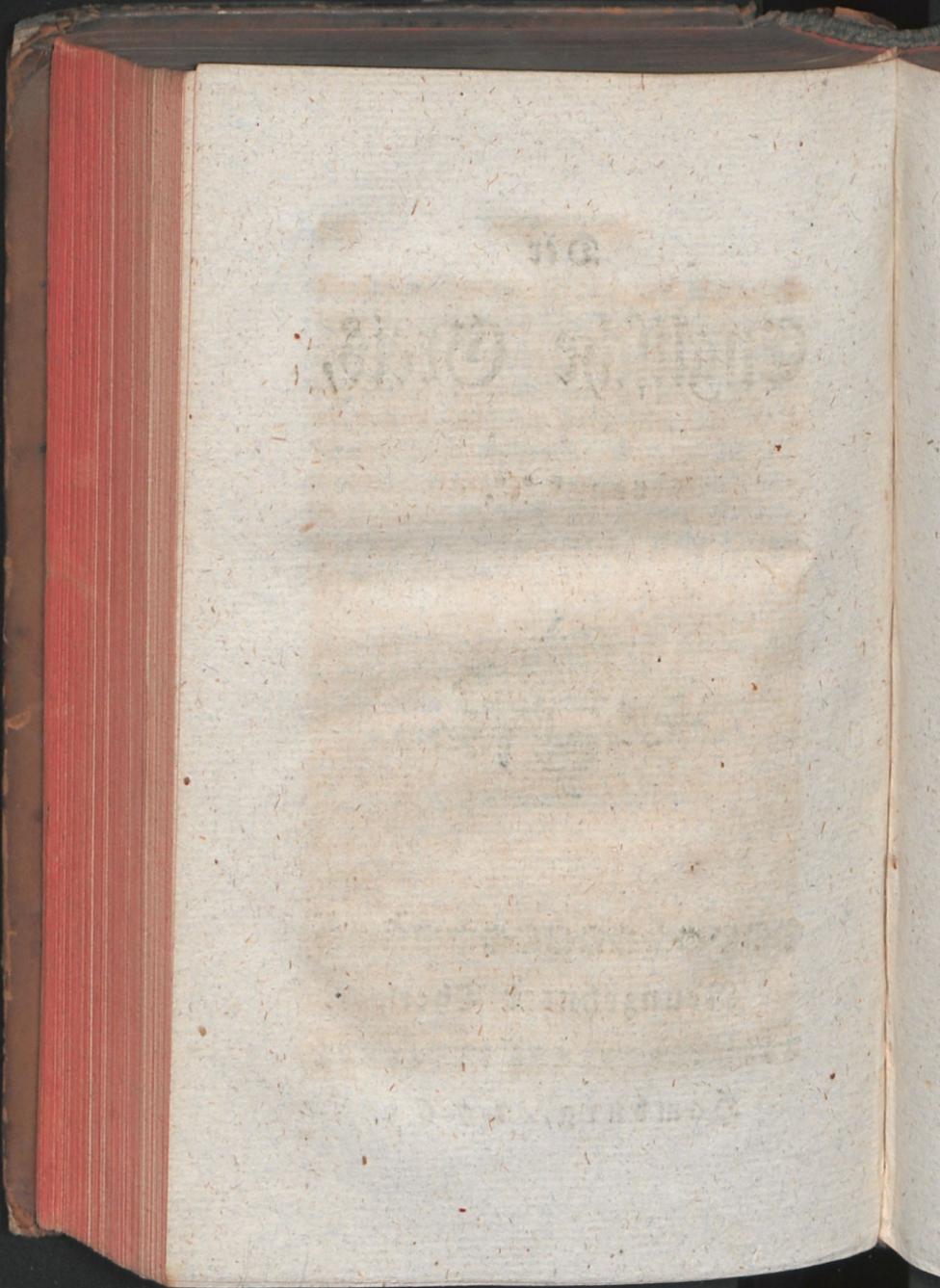


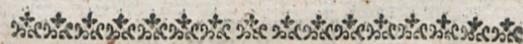
Neunzehnter Theil.



Hamburg, 1769.







Der  
Englische Geis.  
Achtzigstes Stück.

---

Es ist unleugbar daß selbst unter den Weltweisen viele Irrthümer des Verstandes ange-  
troffen werden, und je gewisser es ist, daß  
solche Irrthümer des Verstandes bey Philoso-  
phen von eben der Wichtigkeit und von eben  
so grossen Folgen auf den sittlichen Zustand  
ihrer Gemüther sind, als falsche Maximen bey  
Leuten welche die Gesetze der Tugend nur glauben,  
und nicht die Fähigkeit haben, selbige aus ih-  
ren Gründen herzuleiten. Man weiß, daß der  
philosophische Spinozismus und sehr viele an-  
dere wichtige philosophische Ketzeren bloß auf  
den falschen Begriffen beruhen, die sich ihre  
Urheber und Anhänger von der sichtbaren  
Welt gemacht haben. Ich will mich demnach  
h h bemü

bemühen, diese irrigen Begriffe von der Welt, so sich viele Philosophen machen kurz zu widerlegen, und ich hoffe, daß alle philosophische Leser, diese kritischen Untersuchungen über die Welt nicht für theoretische und unnütze trockene Spitzfindigkeiten ansehen werden.

Es ist aus vielen Umständen sehr leicht zu beweisen, ja es ist völlig ausgemacht, daß das Wort Welt gemeiniglich in unterschiedlichen Bedeutungen gebraucht wird. Bald bedeutet das Wort Welt den Erdboden allein, bald ein gewisses Planetensystem, bald jeden einzeln Planeten, bald das ganze menschliche Geschlecht, bald nur eine gewisse Reihe desselben, als z. E. die Nachwelt, die Vordervelt, oder diejenigen Menschen so vor der Sündfluth gelebet haben, und so weiter, bald die gottlosen Menschen, wegen ihres Unglaubens und ihrer schlimmen Sitten, und bald eine jede Menge von Dingen. Der eigentliche philosophische Begriff der Welt aber erstreckt sich viel weiter, als alle diese Begriffe, und nimmt alles zusammen in sich, was ausser Gott selbst vorhanden ist. Man versteht demnach darunter die ganze Reihe aller

ler endlichen Dinge, die wirklich vorhanden sind. Weil aber mehr als eine Welt möglich ist, so hat man zum Unterschiede der einen von der andern für nöthig gefunden, zu diesem Begriffe noch den Charakter hinzuzufügen, daß eine solche Reihe endlicher wirklicher Dinge, die eine Welt genannt werden soll, kein Theil einer andern Reihe solcher Dinge seyn müsse. Solchergestalt muß jede Reihe endlicher wirklicher Dinge, welche mit einer andern kein Ganzes ausmacht, sondern schon vor sich selbst ein Ganzes ist, eine Welt in philosophischer Bedeutung genennet werden. Aber was folgt daraus?

Dieses, wenn dieser Begriff voraus gesetzt wird; so sieht man deutlich, wie sehr sich diejenigen Menschen irren, die da glauben, daß es mehr als eine Welt geben könne. Denn gesetzt, daß mehr Welten vorhanden wären; so würden sie nothwendig mit der unserigen eine Reihe, oder einen Inbegriff von endlichen wirklichen Dingen, und also ein Ganzes, ausmachen. Da nun also unsere Welt sowol, als jene, nur Theile dieses Ganzes seyn würden, so wäre es wider die

Bedingung des philosophischen Begriffs der Welt gehandelt, wenn man diese einzelnen Theile schon selbst Welten nennen wollte.

Ein Philosoph kann also nie mehr, als eine einzige wirkliche sichtbare Welt annehmen; und da es hier blos auf den einmal eingeführten Begriff ankommt, so sind alle Streitigkeiten über diese Sache nichts mehr, als bloße Wortstreite.

Weil der philosophische Begriff der Welt alle endliche wirkliche Dinge zusammen in sich begreift, so klingt es von einem Philosophen lächerlich, wenn er fragt, ob gewisse endliche Wesen schon vor Erschaffung der Welt da gewesen sind, oder nicht? Diese Frage wird öfters wegen der Engel und Teufel aufgeworfen. Viele Dichter unserer Zeit stellen den Fall der Engel als eine Begebenheit vor, die sich noch vor Erschaffung der Welt zugetragen habe. Milton läßt sogar eine prophetische Sage im Himmel herumgehen, die den Engeln bekannt gewesen, daß Gott eine Welt habe schaffen wollen. Wenn diese Schöpfung sich bloß auf unsern Erdboden allein beziehet, so ist in der Erdichtung nichts

nichts ungereimtes, und so muß sie im ganzen Milton verstanden werden. Einem Dichter ist es erlaubt, die Erde, die Welt und die ganze Schöpfung zu nennen, ohne sich darüber erst zu erklären. Wenn hingegen ein Philosoph behaupten wollte, daß die Engel schon vor Erschaffung der Welt vorhanden gewesen wären; so müßte man ihn einer grossen Verwirrung der Begriffe beschuldigen. Der Himmel und alle Engel gehören zu den endlichen Dingen; und daher ist der Gedanke sehr wohl gegründet, wenn die Dichter Gott vor der Schöpfung in einer tiefen Einsamkeit vorstellen.

Es wird noch bis auf den heutigen Tag über die Frage gestritten, ob die Welt ewig seyn könne? Etliche meynen in dieser Meynung etwas gefährliches zu finden; und die Sache kommt nur auf eine bloße Zwe deutigkeit des Begriffs der Ewigkeit oder Unendlichkeit an. Man nennt gemeiniglich Gott das ewige, das unendliche Wesen; und man verstehet alsdann ein Wesen darunter das von ewiger Dauer und das alle Vollkommenheiten im höchsten Grade besitzt. In dieser Bedeutung

tung ist es freilich falsch, wenn man der Welt die Ewigkeit und Unendlichkeit zutrauet. Schränkt man aber diese Begriffe, wie billig, nur auf die Dauer ein, so ist die Frage von der Ewigkeit der Welt keine andere, als die: ob Gott die Welt von Ewigkeit her geschaffen habe? Dieser Begriff läßt sich nach der Vernunft weder behaupten noch gänzlich verneinen. Es ist genung, daß die Welt den Charakter der Endlichkeit und eines erschaffenen Wesens auf alle Art und Weise behält; und da dieses ihre wesentlichen Unterscheidungsstücke von der Gottheit sind, so erhellet deutlich, daß die Welt und Gott nicht für einerley kann gehalten werden.

Weil der Raum von lauter endlichen Dingen, die neben einander und ausser einander vorhanden sind, bestimmt wird, und weil alle Theile des Raumes endliche Dinge sind; so läßt sich leicht begreifen, daß ein Philosoph weder ausser der Welt, noch vor und nach ihrem Daseyn einen Raum annehmen könne. Daher ist es lächerlich zu sagen, daß sich ausser der Welt ein unendlich grosser leerer Raum befände, in welchem die Welt,

Welt, wie eine Kugel im Wasser schwimmt Eben so lächerlich würde es seyn, wenn ein Philosoph das Chaos der Dichter vor der Schöpfung und nach dem Untergange der Welt für etwas mehr, als eine Wirkung der Einbildungskraft annehmen wollte. Wollte man hier gleich die Ausflucht nehmen und sagen, daß man einen schlechterdings leeren Raum, ohne alle darinn vorhandene Dinge annähme; müßte man doch diese ledige Ausdehnung entweder für eine nothwendige oder blos zufällige Sache halten. Sollte der Raum etwas Nothwendiges seyn, so würde man ihm eine Eigenschaft beylegen, die nur dem vollkommensten Dinge zugeschrieben werden kann; und er wäre also nicht auffer Gott vorhanden. Dieses ist die abscheuliche Meynung des Spinoza und Edelmanns. Ist aber der Raum etwas zufälliges, das sich auffer Gott befindet, so gehöret er, als ein Theil mit zur erschaffenen Welt; und es ist also unmöglich, sich denselben irgendwo sonst, als in der Welt selbst vorzustellen. Solchergestalt mag man es anfangen, wie man will, so muß man den Raum auffer, vor und nach

der Welt doch für eine bloße Chimäre oder Hirngespinnst ansehen.

Eben so ist es mit der Zeit beschaffen, welche ebenfalls in allen ihren Theilen endlich ist. Man kann die Zeit also unmöglich von der Welt trennen, und die Fragen; ob vor der Welt eine lange oder kurze Zeit verfloßen sey, und ob nach der Vernichtung der Welt noch viele Zeit vorüber gehen werde, sind in einem philosophischen Kopfe gar nicht möglich.

Hieraus läßt sich entscheiden: ob man der Welt einen Ort zuschreiben könne? Ich leugne beydes schlechterdings, und ich will die Grundursachen davon hier deutlich aus einander sehen. Man nennt die Stellung oder den Stand eines Dinges im Raume seinen Ort. Da nun der Raum nicht außer der Welt vorhanden ist; so kann man zwar von ihr sagen, daß sie einen Raum besitze, nicht aber, daß sie in einem Raume vorhanden sey. Alle einzelne Theile der Welt haben also einen gewissen Ort in derselben. Sie selbst aber hat nirgends einen Ort, weil außer ihr nichts vorhanden ist, gegen das sie einen eigenen Stand haben

haben könnte. Vielleicht wird man sagen, daß doch Gott auffer ihr vorhanden sey; ja, Gott hat auch gewisse Verhältnisse gegen die Welt, die er ohne sie nicht haben könnte, wie solches seine Allgegenwart, Vorsehung, u. s. w. beweisen. Allein, alle Wirkungen Gottes in die Welt müssen als eigene Theile der Welt betrachtet werden, und man kann nicht behaupten, daß Gott von der Welt leide. Solchergegestalt ist hier kein gegenseitiger Einfluß des endlichen und unendlichen Wesens in einander möglich, da doch dieser zu einem jeden Zusammenhange, und also auch zur Verbindung im Raume erfordert wird. Und kurz, da Gott selbst keinen Raum einnimmt, und also auffer der Welt, ungeachtet des Daseyns Gottes, doch keine Ausdehnung mehr gedacht werden kann; so ist es auch unbegreiflich und unger reimt, daß Gott der Welt einen gewissen Ort im Raume sollte bestimmen können. Es bleibt also dabey, daß die Welt keinen Ort einnehme, obgleich alle ihre Theile in ihr einen Ort einnehmen, die auffer einander im Raume wirklich sind. Wie unger reimt ist also nicht die Frage etlicher Klüglinge, wenn sie wissen wollen:

ob die Welt nicht um einen beträchtlichen Theil weiter ostwärts oder nordlich hätte gesetzt werden können?

Ich will bey dieser Gelegenheit einen Gedanken anbringen, der wenigstens ungewöhnlich ist. Man kann nämlich aus den bisherigen Betrachtungen eine gewisse Redensart der Philosophen rechtfertigen, wenn sie sagen, daß die Monaden Spiegel der Welt wären. Denn, da sie sich in einem Spiegel die Sachen verkehrt vorstellen, so stellen auch die Monaden, in Absichten des Orts, ihre Welt umgekehrt vor. Die Welt hat keinen Ort; aber sie erfüllt einen. Die Monaden hingegen erfüllen keinen Ort; aber sie haben einen. Nun bilde man sich die ersten Theile der Welt und das Ganze als zwei Personen ein, so kehren sie sich beyde den Rücken zu, und sehen zur Welt hinaus nach ihrem Schöpfer.

Es fließen noch mehr besondere Betrachtungen aus dieser Wahrheit. Man betrachte nur den unermesslichen Raum, den die ganze Welt einnimmt. Wir können mit unserm Verstande die Grenzen desselben nicht bestimmen, und doch hat das ungeheure Ganze keinen Platz im Raume.

Raume. Was im Raume ist, ist ein Theil der Welt; sie aber ist kein Theil des Raumes. Kurz, die Welt ist ein Innbegriff aller möglichen Derter, ohne doch selbst einen Ort zu haben. Ich habe hierbey noch meine besondern Gedanken. Der atheistische Spinoza hielt die Welt für Gott, und leitete seine ungegründete Meynung daraus her, weil er fälschlich glaubte, daß es nur eine Substanz gäbe. Hätte man ihn auf die gegenwärtige Lehre gebracht; so würde er sich derselben ohne Zweifel zu seinem Vortheile bedienet haben, da er gewohnt war, nur da zu irren, wo der Irrthum schwer zu vermeiden ist. Denn (man merke es wohl,) da die Welt an allen Orten ist, und da sie da nicht ist, wo sich kein Ort befindet; so würde ihn leicht der Begriff von der Allgegenwart verführt haben, seine Meynung von Gott darauf zu stützen. Man muß sich vor diesem Betrüge wohl hüten. Ob gleich die Welt keinen Ort hat, so ist deswegen doch nicht zu leugnen, daß sich Gott ausser ihr befinde, wie schon oben gesagt worden.

Es ist noch eine andere Frage gewöhnlich! ob die Welt eine Figur habe? und diese läßt sich meines Erachtens mit Ja beantworten. Die Figur wird blos durch die Grenzen der Ausdehnung bestimmt. Da nun diese Welt eine Ausdehnung hat, und diese Ausdehnung, sie mag nun so mathematisch unendlich seyn, als sie will, dennoch ihre Grenzen haben muß; so wird die Welt allerdings in eine gewisse Figur gebildet worden seyn, ja, sie läßt sich, ohne Ungereimtheit, ohne alle Figur nicht einmal gedenken; Wollte man fragen: Was die Welt für eine Figur habe; so ließen sich freilich Beantwortungen davon erfinden: allein, man setzt sich der Gefahr, lächerlich zu werden, allzu sehr dabey aus, wenn man sie bestimmen will.

Es giebt aber nichts desto weniger Beweise davon, daß die Welt ins Unendliche ausgehnt sey. Wie soll man sich hierinn helfen? So lange man unter der unendlichen Ausdehnung nichts weiter, als eine mathematische Unendlichkeit versteht, bleibt die Figur der Erde unbeleidigt. Wollte man aber diese Unendlichkeit höher treiben, so fürchte ich, daß man

man ein leeres Wort eines philosophischen Begriffes annehmen möchte.

Ich brauche kaum zu erwähnen, daß es für einen Philosophen ganz unmögliche Fragen sind, wenn man wissen will: Ob die Hölle und der Himmel auſſer der Welt vorhanden ſind. Denn ſo bald man bedenkt, daß alles, was nicht zu Gott gehört, zu der Welt gerechnet werden muß, verſchwindet auch ſo gar der Schein der Gründlichkeit einer ſolchen Frage.

Es iſt auch dieſes mit zu bemerken nöthig: einige alte und neue Philoſophen haben ſich eingebildet, daß es viel mehr, als eine Welt gebe. Ich will dieſe Vernunftauſſchweifung genauer betrachten. Einige haben gemeynt, daß, ſo bald die eine Welt zu Ende gegangen wäre, alſobald eine neue Welt wieder ihren Anfang nehme, welche der vorigen in allen Sücken gleich und ähnlich wäre. Nach dieſer Meynung müſſen in jeder neuen Welt alle dieſenigen Perſonen nach und nach und zwar in eben der Ordnung wieder zum Vorſchein kommen, und eben die Rollen ſpielen, wie ſie die vorigenmale gethan haben. So oft das  
Ihr:

Uhrwerk der Welt von neuem aufgezogen worden ist. Das verdrüßlichste hierbey bestehet darinnen, daß man sich nicht besinnen kann, ehedem schon einige mal existirt zu haben; und wenn also ja vor einiger Zeit diese Welt schon vorhanden gewesen ist, so sollte wohl jedermann Lust bekommen, zu erfahren, ob er das gewesen sey, der damals eben die Rolle gespielt hat, die er jezo spielt. Noch seltsamer ist die Meynung derer, ja es ist die abgeschmackteste von allen Meynungen, die viele hundert solcher Welten, als die gegenwärtige Welt ist, schon ist wirklich vorhanden seyn lassen. Sie setzen in alle diese Welten einerley Personen, Sachen und Begebenheiten, die in allen Welten übereinstimmig zu gleicher Zeit erfolgen, so, daß zwischen den Handlungen die wir hier und in allen übrigen Welten in diesem Augenblicke verrichten, weiter kein Unterschied ist, als das sie an unterschiedlichen Orten zugleich geschehen. Die Gottheit, die über diese chimärische Welten die Aufsicht haben sollte, müßte davon keinen andern Begriff haben, als den ein Mensch hat, der eine Person durch ein Multiplicationsglas ansiehet, und einerley

ley Gestalt Handlungen und Person mehr als tausendmal zu gleicher Zeit siehet. Man braucht diese Meynungen blos zu erzählen, um sie zu widerlegen; und sie haben auffer dem Ungrunde, daß sie aus einem falschen Begriffe von der Welt herrühren, noch den Fehler, daß sie wider den Satz des nicht zu unterscheidenden, und mit ihm, wider alle gesunde Vernunft streiten. Wie nothwendig ist demnach die vernünftige Widerlegung irriger Begriffe von der Welt zu lesen.

Es ist ferner irrig, wenn sich einige Gelehrte einbilden, daß es keine Welt ohne Ausdehnung, und keine Welt ohne Zeit geben könne. Ich rede hier nur allein von der Möglichkeit und behaupte so viel, daß Welten von mancherley Art möglich sind, ob sie gleich vielleicht die allerunvollkommensten Welten seyn möchten. Es ist eine Welt möglich, wie sich der Egoist einbildet. Dieser vornehme Herr hält sich allein für das einzige wirkliche Ding, und alles andere, auch so gar seinen eigenen Leib für lauter Chimären seiner Seele. Eine solche einfache Seele könnte ohne alle Gesellschaft, und ohne alle Kör-

Zi per

per eine Zeitlang fortbauern, und Millionen  
Vorstellungen haben. Sie könnte endlich wie-  
rer vernichtet werden, und würde eine Welt  
nach allen Formalitäten gewesen seyn. Wer  
dieses für unmöglich hält, der müßte erwei-  
sen, daß es schlechterdings unmöglich wäre,  
daß ein endlicher Geist, ohne alle Körper und  
andere Geister existiren könnte; und diesen Be-  
weis kann kein Mensch führen. Eine au-  
genblickliche Welt, worinn gar keine Zeit  
verflöße, würde nichts als ein blosses Spiela-  
werk ihrer Gottheit, und, um mich kurz aus-  
zudrücken, ein blosser Blitz von einer Welt  
seyn. Sie könnte aber dem ohngeachtet, wie  
die unserige, eine Ausdehnung und große inner-  
liche Vollkommenheiten haben, so, daß ihr gar  
nichts mangeln würde, als die Folge der Zeit.  
Sie würde in dem Augenblicke, da sie entstan-  
den wäre, wieder vernichtet werden müssen;  
und es erhellet schon aus dieser Beschreibung  
daß sie keine Wahl derjenigen erhabenen Gottheit  
habe seyn können, die bey der Schöpfung nur  
dasjenige erwählte, was in dem ganzen Zeug-  
hause der Möglichkeit das Beste war, um  
sich an dem Anschauen desselben zu vergnügen.  
Geist

Seitdem die Lehre von der besten Welt aufgekommen ist, hat dieses Wort viele veranlaßt, zu glauben: daß die Philosophen mehr als eine Welt für möglich halten müßten. Man muß die Möglichkeiten nur unterscheiden, so hat die Sache gar keine Schwierigkeit. Es ist schlechterdings möglich, daß Millionen Welten hätten seyn können; denn, wie oft läßt sich nicht der Zusammenhang der Dinge verändern? So oft aber dieses geschehen kann, so viel andere Welten sind auch möglich. So bald man aber eine wirkliche Welt annehmen muß; so bald ist es unter dieser Bedingung unmöglich, daß eine noch andere Welt zugleich seyn, oder nach ihr folgen, oder vor ihr hergegangen seyn könnte; theils, weil alle diese andern Welten mit ihr eine ganze Reihe, und also nur eine Welt voll endlicher wirklicher Dinge ausmachen würden; theils auch, weil keine Welt ohne den Rathschluß Gottes zur Wirklichkeit kommen kann, und also neben dieser Welt keine Welt mehr möglich ist, die Gott zugleich hätte erwählen können, da er nur blos die beste Welt erwählen kann, gleichwohl aber nur eine einzige Welt

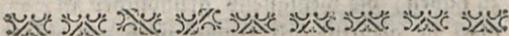
J i 2

Welt die beste Welt seyn kann. Es kann also, (man merke es wohl und fasse es in das Gedächtniß) nach dieser Erklärung, hey der überflüßigsten Menge möglicher Welten dennoch nur eine einzige Welt wirklich vorhanden seyn.

Ich will mich hier in den bekanteten Streit von der gegenwärtigen besten Welt nicht einlassen, ungeachtet dieser Streit und Zwist in der That auch nur auf einem irrigen Begriffe beruhet, den sich die Anfechter dieser von der Welt machen. Dieses würde mich in eine weitläufigere und viel ernsthaftere Untersuchung führen, als sich für meine Absicht und für diesen Aufsatz schickt, der vielen eine bloße Sammlung wunderlicher Grillen zu seyn scheinen wird. Ich will es niemand verdenken, wer sich darüber aufhält, wenn er kein Philosoph ist. Ist er aber ein Philosoph, so muß ihm bekant seyn, (wenigstens wird ihm das Buch des Fontenelle von mehr als einer Welt bekant seyn und dergleichen andere mehr) daß die irrigen Fragen und Meynungen, welche ich hier kurz und gründlich widerlegt habe, nicht allein wirklich in der Welt vorgefallen sind,

sind, sondern auch noch bis auf den heutigen Tag in philosophischen Schriften und Gesellschaften öfters vorgenommen und untersucht werden. Dieses kann jedermann berechtigen, seine Gedancken davon an den Tag zu geben; und ich hoffe es, auf eine solche Art gethan zu haben, die wenigstens gründlicher ist, als man sie gemeiniglich davon zu hegen pflegt. Der Heyde Plato hielt die gegenwärtige Welt für einen Abdruck der Ideen Gottes. Man hat ihm Schuld gegeben, daß er solchergestalt die Welt nicht von Gott unterscheidete, und also den spinozistischen Irrthum schon damals geheget hätte. Allein, da er in Gott nichts als die Vorstellung der wirklichen Welt angenommen hat, so kann man diese Meynung durchaus nicht mit des Spinoza seiner vergleichen. Daher muß ich dem Plato eine Gerechtigkeit wiederfahren lassen, die ihm sehr wenige bisher zugestanden haben, ob sie gleich bey weitem nicht so gründlich von der Welt und der Gottheit gedaecht haben, als er. Mit dieser Bertheidigung will ich meinen Aufsatz beschliessen, um meine geehrten und geliebten Leser nicht in dem Argwohne zu lassen, daß

ich denselben aus keiner andern Ursache geschrie-  
ben hätte, als um alles zu tabeln, was man  
bisher von der Welt gedacht hat. Ich wün-  
sche daß jeder Leser diese Widerlegung irriger  
Begriffe von der Welt mit Nutzen lesen mag.



### Ein und Achtzigstes Stück.

**I**ch komme nunmehr auf eine andere Be-  
trachtung, welche von den Absichten der  
Schöpfung handelt; ich hoffe daß die Ge-  
buld der aufmerksamen Leser dabey nicht ermü-  
den soll, sondern daß vielmehr ihre edle Neu-  
gierde in einem der wichtigsten Punkte der Welt-  
weisheit befriediget, und denselben eine der  
nützlichsten Untersuchungen durch solche Vor-  
stellungen erleichtert wird, welche keinen Phi-  
losophen von Profession, sondern nur einen  
gefunden natürlichen Verstand erfordern, um  
sie deutlich einzusehen.

Kein vernünftiger Mensch zweifelt daran,  
daß Gott bey der Schöpfung der sichtbaren  
Welt

Welt gewisse Absichten gehabt haben müsse; und es ist beynahе überflüssig dieses erst zu beweisen, der Liebeswille Gottes wird uns deutlicher in der heiligen Schrift offenbarer, da es heisst: Gott sahe an alles was er geschaffen hatte, und siehe, es war alles sehr gut.

Kein weiser Mann entschliesst sich zu einer gewissen Unternehmung, ohne den Zweck beständig vor Augen zu haben, warum er sie ausführen will. Wie sollte also wohl die Weisheit selbst das grosse Werke der Schöpfung ohne Absicht unternommen haben? lauter unverbiente Liebe und Gnade strahlet denen Menschen gleichsam hierbey entgegen; und sie begreifen leicht, daß das Schöpfungswerk nicht ohne wichtige Absichten geschehen ist. Hiervon mag sich der überreden, der von der Weisheit des allgütigen und allweisen Schöpfers einen so niedrigen Begriff hat, daß er sie für geringer hält, als die Weisheit eines vernünftigen geschaffenen Geschöpfes welches ihn auf solche Art weit übertreffen würde.

Wenn es nun also gewiß ist, daß Gott die Welt nach gewissen Absichten erschaffen hat;

so fragt es sich, ehe wir in unserer Untersuchung weiter gehen, ob auch der menschliche Verstand vermögend sey, diese Absichten zu entdecken, oder ob sich Gott allein das Vorrecht vorbehalten habe, sie einzusehen? Es hat grosse Philosophen gegeben, welche geglaubet haben, daß es sich für keinen Menschen schicke, nach den Absichten der Schöpfung zu forschen, weil dieses für unsern kleinen und eingeschränkten Verstand viel zu grosse Geheimnisse wären. Ich muß demnach nothwendig erst mit diesen Leuten Friede machen, wosern ich nicht den Verdruß haben will, mitten in meinen ernsthaften und nützlichen Betrachtungen von ihnen gehöhnt und ausgelacht zu werden. Ich vertheidige mich gegen dies selbigen bergestalt.

Der Allmächtige und allweise Gott hat keine todte Welt, sondern eine solche Welt erschaffen, die voller lebender und denkender Wesen ist, und die das Vermögen besitzen, von einer Sache auf die andere zu schliessen, und hierdurch zu mancherley guten und tiefen Einsichten zu gelangen. Unter diese denkenden Wesen gehören auch die vernünftigen Menschen;

schen; und die Erfahrung lehret, daß diese  
 aus dem Anschauen des prächtigen Welt-  
 gebäudes auf das Daseyn eines allmächt-  
 igen und allweisen Urhebers desselben  
 schlüssen können. Hätte sich Gott keinen  
 denkenden Wesen offenbaren wollen; so wür-  
 de er die Menschen entweder bey der Schöp-  
 fung ganz ausgeschlossen, oder ihnen doch  
 nicht die Geschicklichkeit mitgetheilet haben,  
 ihn aus seinen Werken zu erkennen. Da aber  
 Gott lieber gewollt hat, daß wir ihn kennen  
 lernen sollen, und da er uns die Kraft des  
 Verstandes hierzu selbst mitgetheilet hat; so  
 sehen die Menschen schon hieraus eine von den  
 Absichten ein, warum Gott die Welt erschaf-  
 fen. Wie kann man also wohl sagen, daß  
 Gott alle Absichten der Schöpfung habe vor  
 uns verborgen halten wollen? Würden wir  
 also nicht wider seinen Willen wissen, daß er  
 unser Gott sey, und daß er uns darum Ver-  
 stand gegeben habe, um ihn zu erkennen?  
 Nimmermehr läßt sich dieses behaupten; und  
 es muß also Gottes Wille gewesen seyn, uns  
 einen Theil seiner Absichten bey der Schöpfung  
 der Welt zu offenbaren.

Zi 5

Zubef

Indessen bleibt es gewiß, daß der vollkommenste Verstand, den Gott allein besitzt, auch nur allein im Stande sey, alle diese Absichten aufs deutlichste zu erkennen, oder zu ergründen und zu erforschen. Wir Menschen, deren Verstand mit vieler, sehr vieler Dunkelheit umgeben ist, können nur die deutlichsten Absichten des gütigen und allweisen Schöpfers, aber nicht alle in ihrem ganzen Umfange, einigermaßen einsehen; und es würde also mehr gewagt seyn, als wir ausführen könnten, wenn wir die Rathschlüsse Gottes ergründen, und völlig einsehen wollten. Nichts bestoweniger ist es unsere Pflicht, den Liebeswillen unsers Schöpfers nach unserer Möglichkeit so weit zu entdecken, als es die richtig gebrauchten Kräfte unsers Verstandes, die Gott uns zu dieser Absicht gegeben hat, erlauben wollen. Es sey also ferne von uns, Gottes Rathschlüsse zu erforschen. Es sey aber auch ferne von uns, jemals in der Nachforschung seines heiligen Willens zu ermüden, und diejenigen Einsichten davon mit Gewalt von uns zu stossen, zu welchen er uns darum fähig gemacht hat, damit uns nichts an der Glück.

Glückseligkeit fehlen möge, die wir nur dadurch erhalten, wenn wir schmecken und sehen, wie freundlich der Herr ist.

Sieh hier, mein Herz! das ist dein Gut, dein Schatz, dem keiner gleicht:

Das ist dein Freund, der alles thut, was dir zum Heil gereicht;

Der dich gebaut nach seinem Bild, für deine Schuld gebüßet;

Der dich mit wahren Glauben füllt, und all dein Kreuz durchfüßet mit seinem heil'gen Worte.

Ich will also mit einem unerschrockenen Blicke die Rathschlüsse unsers lieben Vaters im Himmel betrachten, die ihm zur Ausführung des grossen Werks der Schöpfung bewogen haben, und die er uns einzusehen vergönnt hat. Ich will hierzu einen von Vorurtheilen und sträflicher Neugier gereinigten Verstand anwenden, und nicht fürchten, hierdurch einem Wesen zu missfallen, daß sich uns offenbaret hat, weil wir seine Freunde seyn sollten, ob wir wohl nur Staub und Asche sind.

Könnte sich vielleicht Gott selbst durch die Schöpfung der Welt vollkommener machen,  
und

und war also dieses wohl die Absicht, warum er die Welt schuf und warum er die Schöpfung unternahm? Man müßte einen schlechten Begriff von der Gottheit haben, wenn man sich dieses einbilden wollte. Gott war vor der Schöpfung der Welt eben so groß, eben so vollkommen, als nach derselben. Es ist also in ihm selbst nichts, das durch die Schöpfung verbessert, oder vollkommener gemacht worden wäre. Da aber Gott doch gleichwohl die Welt nicht ohne Absicht erschaffen hat, wie ich schon oben gesagt habe, und da diese Absicht nicht in ihm selbst lieget; so muß sie ausser Gott in etwas anderm vorhanden seyn. Ausser Gott ist nichts vorhanden, als die erschaffene Welt, und alle Dinge, sie mögen Namen haben wie sie wollen, alle Sterne, alle Himmel, alle Geister, alle Wesen, ausser Gott allein, gehören zur Schöpfung, oder sind Theile der Welt. Folglich muß die Absicht Gottes bey der Schöpfung, da sie zu seinem eignen Besten nicht erreichen konnte, den erschaffenen Dingen erspriesslich seyn. Wir wissen also gewiß, daß Gott die sichtbare Welt den Geschöpfen zum Besten erschaffen habe. Gott,  
wel-

welcher selbst der Inbegriff alles Guten, aller Vollkommenheiten ist, kann keine Absicht auf etwas Böses, oder auf irgend eine Unvollkommenheit haben. Daher muß die Absicht der Schöpfung das Wohl und die grösste Vollkommenheit der Geschöpfe seyn, die ihnen der Geber alles Guten nur irgends mittheilen kann.

Dieses alles erhellet deutlicher, wenn wir die Schöpfung selbst in Augenschein nehmen, und sie mit den Eigenschaften des Schöpfers vergleichen. Gott hatte die Absicht, Geschöpfe zu schaffen, um ihr Bestes zu befördern, oder um sie zu beglücken. Seine Weisheit legte ihnen den Plan derjenigen Welt vor Augen, worinn die meisten Kreaturen am meisten beglückt werden könnten. Seine Allmacht vermochte diesen besten Plan der Welt zur Wirklichkeit zu bringen, und in seinem Herzen wohnete die reineste Liebe. Diese bewog Gott, die Schöpfung selbst vorzunehmen, und wir Menschen sind mit in dieser Wahl begriffen gewesen. Unsere sichtbare Welt ist es, die Gott nach seiner untrüglichen Weisheit für diejenige Welt erkannte, worinn die meisten Kreaturen am glücklich-

glücklichsten seyn könnten. Er schuf sie durch seine unumschränkte Allmacht, weil ihn seine Liebe darzu bewog. Gesezt, daß Gott die Einrichtung der Welt hätte anders machen sollen, als er sie wirklich gemacht hat, so würde jene Welt, worinn eine andere Einrichtung gewesen wäre, entweder besser, als die gegenwärtige, gewesen seyn, oder nicht. Wäre jene Welt besser gewesen, so hätte Gott dieses, vermöge seiner Weisheit, einsehen müssen. Vermöge seiner Allmacht würde er sie auch, statt dieser Welt, haben erschaffen können; und Gott müßte also nicht die höchste Güte und Liebe seyn, wenn er es nicht gethan hätte. Hieraus ergiebt sich also, daß Gott keine bessere Einrichtung der Welt hätte machen, oder, welches einerley ist, daß er keine bessere Welt hätte schaffen können, als die er wirklich geschaffen hat. Daher ist die Meynung unter den Philosophen entstanden, daß die gegenwärtige Welt die beste Welt sey, welches eben so viel heisset, als daß Gott bey der Schöpfung diejenige Einrichtung gemacht habe, welche unter allen die beste war, um die meisten Creaturen am meisten zu beglücken. Man siehet, daß

daß die ganze Sache auf dem billigen Sage beruhet, daß Gott nur das Beste erwählen könne, weil Gott die Güte selbst ist. Gleichwol haben die ersten Vertheidiger der Meynung: daß die Einrichtung dieser Welt die Beste sey, nemlich die Freyherrn von Leibniz und von Wolf, dieser Lehre wegen für grosse Ketzer gelten müssen. Und man hat besonders den Herrn von Wolf, von Seiten der Geißlichkeit auf eine entseßliche Weise darüber verleumdet. Wie glücklich sind unsere Zeiten, da man eine der Gottheit so anständige Lehre öffentlich vertheidigen, und ihr überall Beyfall geben darf, gegen die damaligen Zeiten zu nennen.

Doch, damit mich der Eifer für die beste Welt nicht allzu weit von meinem Zweck ableiten möge, so haben ich den Lesern zuletzt gesagt, daß die höchste mögliche Glückseligkeit der Creaturen der Zweck der Schöpfung gewesen wäre. Ich erinnere mich hierbey des Einwurfs, welchen man wider dieses System gemacht hatte, nemlich: da man behauptete, daß vielmehr die Ehre Gottes die Absicht der Schöpfung gewesen wäre, als die Glückseligkeit der Creaturen. Ich und solche Menschen sind

sind viel zu gute Freunde, als daß wir uns auch selbst in der Philosophie veruneinigen sollten. Ich will also den Lesern zeigen, daß solche Leute von unserer Meinung nur bloß dem Scheine nach abgehen.

Aber werden sie auch in diesen Vergleich willigen? Meine durch das geoffenbarte göttliche Wort weiser gemachte Vernunft sagt mir vorher, daß sie etwas dawider werden einzuwenden haben. Sollte es wohl folgendes seyn: wenn die Ehre Gottes die Absicht der Schöpfung gewesen wäre, so würde ja das wegfallen, was oben gründlich bewiesen worden ist, daß die Absicht der Schöpfung keine eigene Vollkommenheit Gottes habe betreffen können. Ist es nicht wahr, werthgeschätzte Leser, wenn Gott bey der Schöpfung der Welt seine Ehre zur Absicht gehabt hätte; so hätte Gott sich ja dadurch selbst eine neue Vollkommenheit, nämlich die Ehre, zuwege gebracht; und gleichwohl soll doch die sichtbare Welt Gottes Vollkommenheiten in nichts verbessert oder vermehret haben, weil Gott alle Vollkommenheiten schon ohnedem im höchsten Grade an sich finden

den läffet. Ich muß sehen, wie wir uns diese Schwierigkeit von Halse schaffen können.

Worinn besteht doch wohl die Ehre? Ist es nicht ausgemacht, werthe Leser, es könnte einer der größte Mann von der Welt seyn, und er würde doch nicht die geringste Ehre davon haben, wenn ihn niemand kennete, und wenn niemand wüßte, daß so ein Mann, als er, vorhanden wäre. Die Ehre besteht also darinn, das andere unsere Vorzüge beurtheilen. Zum Exempel: Ich ehre einen Menschen, indem ich urtheile, daß er viel Verstand und Tugend besitzet, und diese Ehre würde wegfallen, wenn ich dieses Urtheil nicht fällete. Eben so ist es mit der Ehre, die ein Mensch von allen, die ihn kennen, und die ein jeder Mensch von andern genießet. Solchergestalt ist die Ehre in derjenigen Person, die geehret wird, nicht; sie giebt ihr keine neue gute Eigenschaft, sondern sie ist nur das Urtheil anderer über ihre guten Eigenschaften. Macht wohl der größte Ruhm einen Gläubigen frömmere, einen Helden tapferer, einen Gelehrten gründlicher? Nein, keinesweges. Der Ruhm des Gläubigen, des Gelehrten ist

Rf

etwas

etwas, das auffer ihm vorgehet, und woran er weiter keinen Theil nimmt, als in sofern er der Gegenstand der Urtheile anderer ist.

Gottes Größe war schon von Ewigkeit her bestimmt. Gott ist, was er war, und was er seyn wird. Seit der Erschaffung der Welt ist sein Ruhm in den Kreaturen erschollen, und der Ruf seiner Liebe drang bis in die innersten Tiefen der Schöpfung. Diese Glorie oder Ehre des Schöpfers ist etwas auffer ihm; und man kann eben so wenig sagen, daß Gott durch seinen Ruhm reicher an seinen eigenthümlichen Vollkommenheiten geworden wäre, als daß ein Bildhauer schönere Statuen müsse machen können, sobald er durch seine Kunst berühmt wird, als er vorher zu verfertigen vermögend gewesen wäre. Man siehet also hieraus deutlich, obgleich die Ehre Gottes seine Absicht mit bey der Schöpfung gewesen, daß hierdurch dennoch Gott nicht an eigenthümlicher Vollkommenheit zugenommen, oder wenn ich so sagen darf, inwendig größer geworden sey; sondern seine ewige Vollkommenheit ist dadurch nur seinen Geschöpfen offenbaret worden. Da ich mich also, wegen dieses Einwurfs, im voraus

Voraus gesichert habe; so will ich nunmehr beweisen, daß, obgleich die Glückseligkeit der Creaturen die Absicht der Schöpfung gewesen, dem ungeachtet die Ehre Gottes in eben dieser Absicht mit begriffen sey.

Wenn die Vollkommenheit der Creaturen die Absicht der Schöpfung gewesen ist; so wird auch die Verehrung Gottes eine Absicht derselben gewesen seyn, wofern bewiesen werden kann, daß die Verehrung Gottes die Creaturen vollkommener mache. Wie leicht aber ist dieses zu beweisen. Gott verehren heißt eben soviel, als seine vortrefflichen Eigenschaften und Vollkommenheiten auf eine so lebendige Art einsehen, daß dieselben die Bewegungsgründe aller unserer Handlungen werden. Es gehört also zu der Verehrung Gottes nicht allein ein vollkommener Verstand, welcher geschickt ist, sich die Größe und Vortreflichkeit der göttlichen Vollkommenheiten richtig, deutlich und würdig vorzustellen, sondern auch ein gereinigter Wille, der alle seine Entschlüsse aus den Bewegungsgründen herleitet, die ihm die Einsicht in die göttlichen Vollkommenheiten zuwege bringt.

R f 2

Sind

Sind nun aber diese Vorzüge und trefflichen Eigenschaften des Verstandes und des Willens, welche zur Verehrung Gottes erfordert werden, keine Vollkommenheiten der denkenden Wesen zu nennen? Es wäre ungereimt, sich dieses vorzustellen; und weil also die Verehrung Gottes die Vollkommenheiten der denkenden Geschöpfe auf eine vorzügliche Weise befördert, so muß Gott, der bey der Schöpfung die höchste Vollkommenheit aller Geschöpfe zur Absicht gehabt hat, nothwendig gewollt haben, daß ihn die denkenden Geschöpfe verehren sollen, um sich dadurch desto vollkommener zu machen.

Ich habe gesagt, daß die Ehre Gottes auf der Erkenntniß seiner göttlichen Eigenschaften beruhe. Folglich sind es hauptsächlich die denkenden Wesen, welche Gott ehren. Allein, woraus erkennen diese denkenden Wesen die göttlichen Eigenschaften, als aus den Werken der Schöpfung? Müssen sie nicht alle, bey dem Anschauen jeden Dinges ausrufen:

O Schöpfer, was ich seh sind deiner Allmacht  
Werke,  
Durch Dich belebt sich die Natur;

Der

Der Sterne Lauf und Licht, der Sonne Glanz  
und Stärke,

Sind deiner Hand Geschöpf und Spur.

Du zündst die Fackel an, die in dem Monde  
leuchtet;

Du giebst den Winden Flügel zu;

Du leihst der Nacht den Thau, womit sie uns  
befeuchtet;

Du theilst der Sterne Lauf und Ruh.

Du hast der Berge Stoff aus Thon und Staub  
gedrehet,

Der Schachten Erz aus Sand geschmelzt;

Du hast das Firmament an seinen Ort erhöht,

Der Wolken Kleid darum gewälzt.

Dem Fisch, der Ströme bläst, und mit dem  
Schwanz stürmet,

Hast du die Adern ausgehöhlt,

Du hast den Elephant aus Erden aufgethürmet,  
Und seinen Knochenberg besetzt.

Solchergestalt sind es nicht die denkenden  
Wesen allein, sondern auch alle übrige erschaf-  
fene Wesen tragen das Ihrige zur Ehre und  
Verherrlichung ihres Schöpfers bey, indem  
die denkenden Wesen auf ihnen, als auf einer  
Leiter, zu Gott hinaufsteigen, ihn näher ken-  
nen lernen, und mit Erstaunen in tiefster De-  
mut bewundern.

Rf 3

Wenn

Wenn nun alles in der ganzen Schöpfung die Ehre Gottes befördert, und wenn die ganze Schöpfung nothwendig um desto vollkommener seyn muß, je grössere Ehre sie ihren Meister machen soll; so ist leicht zu begreifen, daß die allerhöchste Weisheit, eben dadurch, daß sie die sichtbare Welt so schön, so herrlich, so vollkommen, und alles darinn so glücklich gemacht hat, die Absicht habe erreichen wollen, ihren Ruhm dadurch desto herrlicher zu machen, und ihre Pracht und Majestät desto nachdrücklicher kund zu thun. Man siehet also wol hieraus, daß die beyden Absichten der Schöpfung, die Vollkommenheit der Kreaturen und die Ehre Gottes, im Grunde einerley Absicht sind, und daß eben in der Vollkommenheit der Kreaturen die Ehre Gottes bestehe? In der Hoffnung, daß meine Leser von dieser Übereinstimmung beyder Absichten völlig überzeugt seyn werden, muß ich mir iht noch die Freyheit ausbitten, sie in eine andere Betrachtung zu leiten, die eine Folge der vorhergehenden ist, und die zu reichend seyn wird, sie zu Vergnügen.

Meine Leser haben gesehen, daß der letzte Zweck der Schöpfung in der Ehre Gottes bestehe.

stehe. Da nun die Ehre Gottes von der Er-  
 kenntniß desselben in den lebendigen Perso-  
 nen: so man auch Seelen sehr oft nennet,  
 Geistern und allen denkenden Wesen abhänget;  
 so tragen diese das meiste zu der Hauptabsicht  
 der Schöpfung bey. Hieraus erhellet nicht  
 allein der Grund des Vorzuges der vernünfti-  
 gen Menschen, der Geister vor allen anderen  
 Geschöpfen, sondern auch besonders die Ver-  
 pflichtung, welche sie haben, sich so viel mög-  
 lich mit den hohen Eigenschaften Gottes be-  
 kannt zu machen, und alles zur Verherrlichung  
 seines grossen und unbeschreiblichen Namens  
 beyzutragen, was in ihren eingeschränkten  
 Vermögen steht. Alles Gute, was sie um  
 der Ehre Gottes willen verrichten, trägt et-  
 was zur Verherrlichung des Schöpfers bey;  
 und diese Verherrlichung ist es, welche wir  
 den Gottesdienst nennen. Wir sollten also,  
 um Gott zu dienen, nach dem schönen Aus-  
 druck der heiligen Schrift, alles, was wir  
 denken, reden und thun, zu Gottes Ehre thun.  
 Aller Vortheil des Gottesdienstes, oder der  
 Verherrlichung des Namens Gottes bleibt bey  
 uns selbst: denn ich habe schon oben erwähnt,

Rf 4

daß

daß Gott von der Ehre keinen Zuwachs an seinen eigenen Vollkommenheiten erhalten kann. Wir Menschen sollen also Gott dienen, um unsere eigene Glückseligkeit dadurch zu vermehren. Man siehet hieraus wiederum deutlich, daß der Zweck der Schöpfung einerley bleibe, man mag ihn die Ehre Gottes, oder die höchste Glückseligkeit der Creaturen nennen. O wie liebenswürdig ist unser allerhöchster Gesetzgeber, da er von uns vernünftigen Menschen keine höhere Pflicht fordert, als ihm zu dienen; da doch dieser Dienst ihn keineswegens vollkommener macht, und da er dadurch sonst nichts erhält, als daß er unsere Glückseligkeit vermehret. So sanft ist das Joch des Schöpfers der Welt! so leicht ist seine Last.

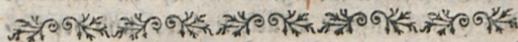
Wissen nun die Leser wohl, das es noch eine dritte Sache giebt, welche den Namen der Hauptabsicht der Schöpfung verdienet? Wie wol es ist nur ein neues Wort für eben dieselbe Sache. In der Ehre und in der Verehrung Gottes besteht die Religion. Da nun die Ehre und Verehrung Gottes die Hauptabsicht der Schöpfung gewesen ist; so muß man die in der heiligen Schrift geoffenbarte

te

te Religion als die Ursache betrachten, warum Gott eine Schöpfung vorgenommen hat. Gott wollte sich Geschöpfen offenbaren, um sie glücklich zu machen, weil Gott wohl wusste, daß dieses schon ihre höchste Glückseligkeit seyn würde, wenn er sich ihnen nur offenbaret. Durch diese Offenbarung aber verherrlichte sich Gott eben in seinen Geschöpfen; und ein jeder Mensch siehet also hieraus den unzertrennlichen Zusammenhang der Vollkommenheit der Kreaturen mit der Ehre und Verherrlichung Gottes, oder der christlichen Religion. Die Christen sehen aber auch zugleich, welchen grossen Schatz sie an der christlichen Religion haben, da dieselbige der Gipfel unserer Glückseligkeit, und der Gedanke der Gottheit ist, dem wir unser seliges Daseyn schuldig sind. Wenn es Raum und Gelegenheit verstattete, so wollte ich noch den Christen die vortreflichen Vortheile ausführlicher beschreiben, welche die christliche Religion denen gewähret, die dieselbige zur Hauptabsicht ihres Daseyns in dieser sichtbaren Welt machen, und deren Handlungen allesamt aus dem einzigen Bewegungsgrunde herrühren,

K f 5                      Gott

Gott zu verherrlichen. Allein, ich habe die Leser vielleicht schon allzu lange mit einerley Betrachtung unterhalten, und ich will denselben, durch den Beschluß dieser Betrachtung Zeit geben, dieser Sache weiter nachzudenken, nachdem ich, wie ich meyne, zur Genüge bewiesen habe, daß die Schöpfung der Welt Gottes Ehre und unsere Vollkommenheit zur letzten Absicht habe, und daß diese zwo Sachen im Grunde so wenig von einander unterschieden sind, daß man sie beyde in dem einzigen Ausdruck begreifen kann, wenn man sagt: daß die christliche Religion der Endzweck der Welt seyn.



## Zwey und achtzigstes Stück.

Eine nöthige und nützliche Untersuchung ist mit Grunde der Wahrheit diese Frage zu nennen nämlich: ob die Philosophie einen wahren Trost für Unglückselige habe? Ich habe viele Tage mit einem gewissen guten Freun-  
de

de zugebracht, den ich Theophil nennen will. Dieser Mann ist unverstellt, ich weiß wie schön er die Sprache des Herzens mit einem Freunde redet, und wie gründlich er von den wichtigsten Punkten der Philosophie urtheilet. Auf diesen beyden Seiten hat er sich mir vor etlichen Monaten vornehmlich gezeigt. Ich sprach damals mit ihm von dem Unglücke, das seinen Bruder und ihn selbst betroffen; ein Unglück, das ich schon oft beweinet habe, und worüber Theophil selbst nicht eine einzige Thräne vergossen hat. Meynen Sie denn, sagte er zu mir, als ich mich über seine Standhaftigkeit wunderte, daß die Hand der Religion und der Weltweisheit ohnmächtiger ist als die Hand des Schicksals? Wenn mich der mächtige Arm des Schicksals zuweilen niederschläget, zweifeln Sie wohl, daß mir die Hand der Weltweisheit nicht wieder aufhelfen könne?

Ich habe seit einiger Zeit bemerkt, daß Theophil oft allzu viel Vertrauen auf seine Weltweisheit gesetzt zu haben geschienen; und ich fand ihn neulich in einer solchen Verfassung, daß ich mirs unternahm, ihn entweder eines bessern zu beleh-

belehren, oder seinen Unterricht zu meinem eigenen Nutzen anzuwenden. Die Weltweisheit? fragte ich ihn also; die Weltweisheit kann Sie in diese Gleichgültigkeit setzen, womit ich sehe, daß Sie ihr Unglück ertragen? Ist auch wohl Ihre Weltweisheit dasjenige Gespenst von ihr, womit die Stoicker so viel Wunder thaten? Ist es nicht vielleicht die Eitelkeit vor dem unzähligen grossen Haufen der Menschen einen Vorzug zu besitzen, und äusserlich göttlich zu scheinen, da man unterdessen bey den Stürmen des Unglücks inwendig nur allzu sehr Mensch ist? Freund, antwortete er mir, dieser Verdacht würde mich beleidigen, wenn er mich trübe; allein, er trifft mich so wenig, daß ich nur Sie bedauern muß, weil Sie ihn hegen. Sie haben also die Kraft der gottgeheiligten Weisheit noch nie versucht? noch nie empfunden? Lassen Sie uns jetzt allen Argwohn bey Seite setzen. Sie sind mein Freund? Sie dürfen in mein Herz sehen, und mein Ehrgeiz bestehet in sonst nichts, als daß Sie das darinn finden, was das Herz eines rechtschaffenen Mannes zum Eigenthume haben soll. Ich verlache das Glück, berühmt zu werden;

werden; aber ich will dennoch tugendhaft seyn. Ich will auch nichts anders zu seyn scheinen, als was mich niemals gereuen kann, geschienen zu haben. Zu diesem Entschlusse hat mich vorlängst das Schicksal derer, die in der Ehre ihr höchstes Glück gesucht, und doch nur die schärfste Kritik der Nachwelt damit erhalten haben, und auch zugleich mein vielfältiges in der Welt gehabtes Unglück gebracht. Ich habe die Trostgründe, die uns jederzeit beruhigen, wenn uns die Hand des Schicksals beuget, auf vielen gebahnten Wegen vergeblich gesucht, und habe sie endlich auf einer ganz ungebahnten Straffe gefunden. Die Vergnügungen, die angewöhnte Leichtsin- nigkeit, die Gesellschaften, die Freundschaft selbst halten nicht Stich, und überwinden bey weitem den heimlichen, nagenden Gram eines Gemüths nicht, welches von der Last eines schweren Unglücks zu Boden gedrückt wird. Die Weltweisheit allein hat mich stark gemacht, mein Elend zu tragen; und ich finde ein Vergnügen darinn, vor den Augen meines Schöpfers zu leiden.

Sie

Sie werden mir erlauben, antwortete ich ihm, daß ich diesen Weg darum für so ungebahnt halte, weil es den wenigsten Menschen hat gelingen wollen, ihr gehofftes Glück darauf zu finden. Wie viele Menschen hat es nicht gegeben, die sich durch die Weltweisheit zu Meistern ihrer Zufriedenheit zu machen gesucht haben; aber wie wenigen ist es gelungen! Theophil erwiederte lächelnd: Freund, ich unterscheide den Namen der Weltweisheit von ihr selbst, und ich unterscheide sie auch von demjenigen sophistischen Gespenste, das man gemeinlich dafür ausgiebt. Ist das ein Weltweiser (oder Philosoph) der mit einer gewissen Fertigkeit im Schlüssen den Grundsatz verbittet, daß er ein ohngefährs Ding in der Welt sey; ist das ein Weiser, der nach viel Arbeit und Nachdenken so weit gekommen ist, daß er Gott und eine Vorsehung leugnet; ist es der, der sich für glücklich hält zu glauben, daß er zu keiner Absicht vorhanden sey; so ist es nicht die Weltweisheit; so ist es viel mehr etwas, das dem allen ungegründet widerspricht, was mich in den Stand gesetzt hat, mein Unglück so zu ertragen, wie Sie sehen, daß

daß ich es ertrage. Sind Sie ein solcher Weiser, fuhr er fort, oder erlauben Sie mir auch diesen Namen, ob ich gleich eine Vorsicht erkenne, die unser Schicksal in ihrer Hand hat, und ohne deren Fügung uns nichts weiterfahren kann?

Ich begreife leicht, antwortete ich, was Sie mit dem allen sagen wollen. Ich verehere mit Ihnen die Vorsicht, als die Befehlshaberin unserer Schicksale. Allein, gehen Sie nicht demohungeachtet zu weit, wenn Sie fordern, daß dieser einzige Gedanke ein hinlänglicher Trost für alle unglückliche seyn soll? Ich will mich in die Stelle eines solchen versetzen, der mit Ihnen einerley widriges Schicksal, aber nicht einerley Standhaftigkeit hat, es zu ertragen. Wie wollen Sie mir antworten, wenn ich bloß als ein Weltweiser, der unglücklich und zugleich kleinmüthig ist, folgendergestalt mit Ihnen rede: Was hilft mir die Versicherung, daß mein Schicksal von der Hand Gottes geleitet wird, wenn ich doch unglücklich seyn und bleiben muß! Eben die Weisheit, die mich dieses lehret, lehret mich auch, daß ich nicht die Hauptabsicht seiner Rath-

Rathschläge gewesen bin, als er die Ordnung der Erfolge in der Welt bestimmte, und mich unter die Zahl der Wesen aufnahm, die er erschaffen wollte. Das Beste des Ganzen war sein einziges Augenmerk. Konnte er wohl diese Absicht auf eine solche Art erreichen, daß jedes seiner Geschöpfe dabey glücklich gewesen wäre? Nein. Denn wir sehen an vielen Unglückseligen täglich das Gegentheil. Es sey also noch so gewiß, daß alles in der Welt, auch selbst die Uebel und Mängel derselben etwas dazu beytragen müssen, die höchste Vollkommenheit der ganzen erschaffenen Welt zu befördern; so kann dieses doch keinen Unglücklichen trösten, sondern es muß ihn vielmehr desto kleinmüthiger machen, daß er nur bloß vorhanden ist, um des Besten des ganzen willen zu leiden. Der Trost der göttlichen Erbarmung und Liebe kann ihn nicht beglücken, weil er eben dazu bestimmt gewesen seyn kann, ein leidendes Mitglied der Welt zu seyn, und weil in solchen Falle das Ohr seines Schöpfers gegen sein Flehen taub bleiben muß, weil das Wohl des Ganzen sein Unglück schlechterdings erfordert. Für ihn allein ist keine Gnade

de

de bey seinem Schöpfer. Er tröstet sich seiner Menschenliebe, seiner Geneigtheit, wohl zu thun und zu beglücken, und seines Segens vergebens. Wie kann ihn also die Weltweisheit, die ihn alles dieses lehret, stark machen, sein Unglück mit Geduld zu ertragen. Raubt sie ihm nicht so gar die Hoffnung, die jener Dichter die Seele der Geduld nennet?

Sie stellen einen recht fürchterlichen Redner vor, antwortete mir Theophil, wenn sie aus diesem Tone reden. Allein, wird Ihr Unglücklicher nicht auch bedenken, daß ihm sein Unmuth vielleicht sein Schicksal viel härter vorstellt, als es in der That ist, und daß er mehr Hoffnung übrig behält, als er glauben zu können vermeynet? Es ist wahr, der Grundriß des Ganzen litte nicht, daß alle Theile desselben gleich vollkommen, und alle Personen darinn auf einmal gleich glücklich wären. Es war schlechterdings nicht möglich, eine Welt zu schaffen, die eine ganz reine Vollkommenheit, und deren vermünftige Einwohner eine ganz reine Glückseligkeit hätten genieffen sollen. Gott beschloß also die Zulassung einiger Uebel, und hinderte das Elend mancher Personen nicht.

Allein, können Sie mir, oder kann mir Ihr Unglücklicher wol darthun, daß er um deswillen nicht auch ein Gott der Elenden und Unterdrückten sey, weil er es nicht gehindert hat, sie elend werden zu lassen?

Mein Unglücklicher, erwiederte ich, wird Ihnen antworten, daß er vergeblich auf eine unmögliche Hilfe hoffen würde. Da nun Gott sein Elend nicht gehindert hat, und da es also, um der Vollkommenheit des Ganzen willen, unmöglich gewesen seyn muß, es zu hindern; so könne er sich von ihm keines hilfsreichen Tröstes getrösten, sondern er müsse ein Opfer höherer Absichten werden, welche ohne sein Elend nicht erreicht werden könnten.

Hier, unterbrach mich Theophil, wird der Betrug offenbar, den sich ihr Unglücklicher selbst spielt. Da die Glückseligkeit der vernünftigen Geschöpfe die Hauptabsicht bey der Schöpfung der Welt war; so hat Gott gewiß das Elend, das er nicht hindern konnte, auf eine solche Art unter sie ausgetheilet, wie es einem jeden am leichtesten zu ertragen war. Daber hat er keinen endlichen Geist völlig beglückt; gleichwie es unmöglich ist, daß  
einer



ist, der nur in seiner Einbildung am meisten leidet. Kennt er denn wol sein künftiges Schicksal, daß er sagt, er müsse an der hülfreichen Hand seines Schöpfers, wenigstens für seine Person, zweifeln, weil er sähe, daß er zum Elende bestimmt, und ein leidender Theil der Welt sey? Sieht er nicht an allen Schicksalen der Welt, daß sie alle Augenblicke verändert werden? Hat nicht selbst einer der glücklichsten Menschen auf Erden den Ausspruch gethan, daß alles eitel und vergänglich sey? Ist ihm wol unbekannt, daß die Veränderung in der Welt die Maschine sey, wodurch Gott die Schicksale austheilet, und von einem auf dem andern bringet, damit jeder ein Theil, und keiner zu viel, nicht zu viel bekommen möge? Müssen ihn nicht alle Gründe der gesunden Weltweisheit überzeugen, daß Gott durch diese Veränderung die Schicksale der Menschen zu mäßigen, dem Elenden die sanften Augenblicke der Ruhe, und die frohen Tage der Freude zuzuwenden, und das Gelächter des Uebermühtigen, das Jauchzen des Fröhlichen und das Triumphlied des Kriegers in andächtige Seufzer und Gebete zu verwandeln wisse.

Gott,

Gott, dessen Hand den Lebenslauf mir schrieb,  
 Der meine Augenblicke zählte,  
 Mein Glück beschied, und, wo ein Mangel blieb,  
 Doch nur für mich den kleinsten wählte,  
 Der hat nicht mehr mir auferlegt,  
 Als wie er weiß, daß meine Kräfte tragen;  
 Er gab mir Zähren zu, ihm meine Noth zu kla-  
 gen,

Und Hoffnung, wenn sich Unmuth regt.  
 Er sendet mir der Freuden lachend Heer,  
 Den Ueberfluß zufriedner Herzen,  
 Und mich erquickt ihr Einfluß desto mehr;  
 Der unterbrochen wird von Schmerzen.

Wie kann ihr Unglücklicher ohne eine gall-  
 süchtige Schwermuth voraus setzen, daß das  
 Unglück, welches ihn izt betroffen hat, bes-  
 ständig dauern werde, da sich vielleicht schon  
 izt der Augenblick nähert, da sich der Knoten ent-  
 wickelt, und da ein Tag des Vergnügens für ihn  
 anbrechen soll, dessen Empfindung sich nicht schö-  
 ner ausnimmt, als wenn sie nach bangen Ta-  
 gen des Jammers erfolget. Warum heisst er  
 die Hoffnung in seinem Herzen schweigen, die  
 uns von Himmel zum herrlichsten Vergnügen  
 des Lebens gegeben worden ist? O! wollte er  
 sie nur hören, wenn sie in der Stunde des Lei-  
 des,

des, gleichsam, so zu reden, vom Schlummer erwacht, den aufgebrachten Trieben gebietet, und in der beruhigten Seele ein stilles Vergnügen ausbreitet, indem sie ihr die zukünftigen Freuden frühzeitig herbey führet, und sie mit dem vorhersehenden Anschauen derselben labet. Wie würde alsdann der Unglückliche mitten in den trüben Stunden des Elends, mitten im Leiden empfinden, daß sein Gott gnädig, und sein Schicksal dennoch gelinde sey.

Freund, sagte Ich, Sie haben alles gewonnen, wenn mit ihren Gründen die Erfahrung übereinstimmt. Aber ich fürchte eben um dieser Bedingung willen, daß Sie verlieren werden. Sie sagen, daß keinem Menschen mehr auferlegt worden sey, als er ertragen kann; daß das Elend nur kurze Zeit dauere, und mit dem Wohlergehen abwechselte, und daß uns die Hoffnung des günstigern Schicksals befriedige. Ist dieses in der That also beschaffen, wie es die Gründe der Weltweisheit darzutun scheinen; so ist es freylich möglich, sich durch dieselbe im äußersten Unglücke zu trösten. Allein, soll ich Ihnen die Beyspiele so vieler Unglückseligen in die Gedancken bringen, deren Leben

Leben eine an einander hangende Reihe von lauter Unglücksfällen gewesen ist? Soll ich Ihnen sagen, daß viele von der Faust des Elendes völlig zu Boden gedrückt worden, und nicht eher, als im Grabe, Ruhe gefunden haben? Was für eine Versicherung wollen Sie einem Unglücklichen geben, daß es ihm besser ergehen werde? und wenn er eben dasselbe harte Schicksal befürchtet, ist seine Furcht wohl ungerrecht?

Hüten Sie sich, antwortete Theophil, daß Sie die Zahl der Beispiele nicht allzu sehr häufen. Wenn ich sage, daß Gott die Schicksale so ausgetheilt habe, wie er die Kräfte, sie zu ertragen, ausgetheilt hat, und daß er keine allzu schwere Last auf allzu schwachen Schultern gebürdet habe; so heißt dieses nicht so viel, als daß er uns allen das Vermögen gegeben hätte, dieses in jedem einzelnen Falle, der uns nicht selbst betrifft, einzusehen. Sempronius kann unglücklich seyn. Sie, mein Freund, würden viel zu schwach seyn, sein Unglück zu ertragen. Allein, wenn Sie den Sempronius beurtheilen, so sind Sie es auch nicht, den man in seine Stelle setzen muß.

Nichts desto weniger aber werden Sie sein Unglück jederzeit in der Absicht betrachten, wie es Sie drücken würde, wann Sie es ertragen sollten. Sempronius erträgt es auf eine solche Art, wie es kein anderer Mensch in der Welt würde ertragen können. Gesezt nun, daß der ganze Lebenslauf des Sempronius ein Zusammenhang von Unglücksfällen wäre, die in Ihren Augen unaussprechlich groß sind; so kann doch er so wohl mit seinem, als Sie mit Ihrem eigenen Schicksal zufrieden seyn. Solcher Gestalt fallen schon durch diese einzige Betrachtung eine Menge von unglücklichen Schicksalen hinweg, die es entweder für den, der sie trägt, gar nicht, oder die doch für ihm viel erträglicher sind, als sie der ganzen Welt scheinen.

Bedenken Sie ferner, fuhr Theophil fort, daß die Klagen der Menschen gar selten ihren Empfindungen proportionirt sind. Ein Empfindlicher hält eine Kleinigkeit, die ihm widerfährt, für das grösste Unglück auf der Welt, wenn man ihn nach seinen Klagen beurtheilen will. Unser Herz findet ein Vergnügen darin, beklagt zu werden; und dieses Vergnügen

gen ist der Ursprung unserer eigenen Klagen. Beurtheilen Sie also die Größe des Unglücks eines Elenden nicht immer nach den kläglichen Beschreibungen, die er selbst davon macht. Die meisten rauschen leicht über sein Herz hin; und er empfindet das wenigste von dem; was er sagt. Ja, wollen wir denn die Geschwätzigkeit der Betrübten für gar nichts rechnen? Sie ist eine wahre Wohlthat des Himmels, wodurch sie sich selbst ihr Unglück vergelten. Ihre Klagen, wodurch sie uns die Größe ihrer Marter gleichsam hinter einem Vergrößerungsglase zeigen wollen, gehöret selbst mit zu den Waffen, die ihnen der Himmel gegeben hat, ihr Unglück zu überwinden. Schlüssen Sie also nicht, daß die Zahl der Untröstbaren so groß sey, als die Menge derer ist, die sich beklagen, daß sie untröstbar wären. Denken Sie vielmehr allemal, daß es noch ein viel größeres Unglück gebe, daß nur mit stummen Zähnen klaget, und dessen Empfindung den Mund sprachlos macht.

Eben dieses Unglück, sagte ich, beweiset, daß es Unglückselige gebe, die diesen Namen

L 5

in

in der That verdienen, und die keine begründete Hofnung übrig behalten.

Ich leugne nicht, erwiederte mein Freund, daß es ein wahres Unglück in der Welt gebe, gleichwie es Personen giebt, die es bis in ihr kühles Grab verfolget. Allein, was das erste betrifft, so muß doch ein jeder auch bedenken, daß er seinem Daseyn etwas schuldig sey. Wer gar kein Unglück in der Welt leiden will, der streitet wider die Bedingung der Welt, und er verdient keinen Trost, sondern nur eine Besserung seines Verstandes. Die Frage ist nur, ob es sich so oft zutrage, daß Menschen ein ganzes Leben voller Unglück auszustehen haben, daß man mit Grunde der Wahrscheinlichkeit fürchten müsse, es werde uns nicht besser ergehen, und ob wir also an der Hülfe Gottes verzweifeln müssen, wenn uns ein Unglück überkommt, weil wir es für nothwendig ansehen müssen. Ich habe schon gezeigt, daß es aus den Gründen der gesunden Vernunft jederzeit wahrscheinlicher sey, daß unser Elend nicht lange dauern, und daß es uns nicht unerträglich seyn werde, weil es Gott nach seiner

Weis-

Weisheit, nach dem Sündenfalle der ersten  
 Menschen, so unter uns ausgetheilet hat, wie  
 wir es am besten ertragen können. Indessen  
 werden Sie mir nunmehr noch ferner einwen-  
 den, daß es doch gleichwol Unglückselige gebe,  
 die unter der Last ihres Elendes erliegen müs-  
 sen, und auf die Hülfe Gottes vergeblich hof-  
 fen. Ich will auch diese Erfahrung nicht  
 leugnen; allein, ich habe Ihnen schon vorhin  
 einige Behutsamkeit eingeschärft, die Sie zu  
 beobachten haben, ehe Sie in einem einzelnen  
 Falle diesen Ausspruch thun. Das Elend ei-  
 nes andern scheint uns oft grösser als es ihm  
 selbst ist, weil wir es nach demjenigen Ver-  
 mögen beurtheilen, womit wir, denen es nicht  
 auferlegt worden, es ertragen würden, und  
 weil die Menschen, fast gemeiniglich, ihre  
 Klagen beständig grösser, als ihr Elend, zu  
 machen pflegen. Es giebt noch Millionen an-  
 derer Fälle, da wir uns in der Beurtheilung  
 des Elendes anderer irren und betrügen kön-  
 nen. Es bleibt also wenigstens ein ausseror-  
 dentlich seltener Fall in der Schöpfung, da  
 jemand so arg von dem Unglück verfolgt wer-  
 den sollte, daß es sein Leben ohne allen Trost  
 und

und ohne alle Versüßung desselben beschließen müßte. Die Seltenheit dieser Fälle aber ist es, welche die Hofnung eines Elenden beständig unterstützet; und die Hofnung ist es, die den größten Theil des Elendes tragen hilft. Wie selten geschiehet es, daß diese Hofnung nicht eintrifft! Es ist wahr, sie trift zuweilen nicht ein; allein, es ist viel gemeiner, daß sie nur spät, als gar nicht, und am allermeisten, daß sie in kurzer Zeit eintrifft. Eben die Vorsicht aber, die man bey der Beurtheilung des Elendes eines andern zu beobachten hat, daß man es nach den eigenen Kräften des Leidenden, nicht aber nach den unserigen abmesse, ist auch bey dem Troste, dem Vergnügen und der Wohlfahrt zu beobachten, die diese Leute zu erwarten haben. Wie viel tausend Menschen werden durch ein Schicksal aus großem Elende befreyet, das andern Menschen ein wahres Elend ist; und also muß man nicht schlüssen, daß denen keine Hülfe in ihrer Noth wiederfahren sey, die sich unsern Augen nicht verbessert zu haben scheinen, oder die es selbst, aus besondern Absichten, nicht gestehen wollen. Wenn man das Glück und Unglück der  
Men-

Menschen aus diesem Gesichtspunkte beurtheilt, so wird sich finden, daß die Anzahl derer, die keine Errettung aus ihrer Noth gefunden, gegen die Menge derer, denen die Hoffnung nicht fehlgeschlagen ist, so viel als nichts sey; und daher halte ich die Verzweiflung im Unglücke für eben eine solche Schwachheit, als wenn jemand in seinem Leben kein um sehr wenig Geld gehendes Spiel wagen wollte, weil er befürchtete, daß er stets verlieren möchte.

Entschuldiget aber, unterbrach ich den Theophil, die Größe der Sache, die man befürchtet, nicht wenigstens die Kleinmüthigkeit eines Unglücklichen? So bald mich ein Unglück betrifft, sagte ich, so ist der Anfang einer Reihe von entsetzlichen Zufällen gemacht, die mich unaufhörlich verfolgen können, und daraus keine Errettung vielleicht seyn könnte. Ich gebe zu, daß meine Furcht und der Fall, den ich setzte, unwahrscheinlich sey; allein, dieses hindert nicht! daß er mich dennoch treffe, und ach! was für eine Furcht! was für ein Fall ist das nicht! Soll ich nicht davor erzittern?

Nein, nicht erzittern! antwortete mir Theophil. Es ist falsch, daß mein heutiges Unglück das erste Glied einer Kette von Unglücksfällen.

fällen sey. Das Gute in der Welt hängt zusammen: denn das verband Gottes Hand; das Uebel bestehet jederzeit nur in einem Risse, der in diesen Zusammenhang gemacht ist. Diese Risse folgen zuweilen oft auf einander; allein, es ist immer wahrscheinlicher, daß der erste Zusammenhang des Guten wieder ersetzt werde. Was die Wichtigkeit eines unaufhörlichen Elendes betrifft; so verpflichtet sie uns eben, da es zugleich für einen einzelnen Menschen so wenig Wahrscheinlichkeit hat, den Gründen für das Gegentheil nicht Platz zu geben. Ich finde also nichts, was mir die hoffende Zufriedenheit rauben könnte, womit ich mein Unglück ertrage. Und endlich, wenn auch mein Elend, wider mein Hoffen, noch so lange gebauert haben wird, so bekömmt das Gaukelspiel des Lebens auch sein Ziel, und es beschließet sich Lust und Noth, Wohlstand und Elend zusammen in dem Tode. Wollen wir ihn nicht frolich erwarten? Ja, aber bittet Gott, daß wir als gläubige Christen sterben; so wird unser Lohn aus Gnaden groß seyn.

Was konnte ich anders thun, als diesen Freund, diesen redlichen, zärtlichen und vernünftigen Mann umarmen, das Schicksal des  
 Aller-

Alterhöchsten mit Empfindungen der Hoffnung,  
Liebe und Dankbarkeit bewundern, und mit  
ihm zugleich anrufen:

Gott hat es alles wohl bedacht,  
Und alles, alles recht gemacht:  
Gebt unserm Gott die Ehre!



### Drey und achtzigstes Stück.

Jeder grosse und sinnreiche Dichter hat Ge-  
danken vom Zustande der Seele vor Die-  
sem Leben in diese Strophen gesammelt:

Was unser Geist gewest, eh ihn ein Leib bekleidet,  
Das soll ich nicht verstehn.

Könnten wir nicht ehemals schon vorhanden  
gewesen seyn, ohne etwas davon zu wissen?  
Der Heyde Plato hat hierinn eine ganz be-  
sondere Meynung geheget. Er meynte, daß  
alle mögliche Dinge dieser Welt nur auf 6000  
Jahre zureichten. So bald aber das letzte  
seine Wirklichkeit verlohren hätte, so fieng  
sich das vorige erste wieder an, und hierauf  
würden alle die Rollen wieder durchgespielt, die  
wir iht spielen sehen, und zum Theil selbst spie-  
len!

len. Da es mit dieser Sache von Ewigkeit zu Ewigkeit fortwähret; so müßten wir, zwischen einem jedesmaligen Zeitlaufe von 6000 Jahren, schon unzähligemal existiret haben. Wir hätten eben die Handlungen verrichtet, die wir igt gethan, und thun werden. Auf solche Weise sind die Thorheiten der Jugend eben so alt, als die Schwachheiten des Alters, und man hat nicht nöthig, sich mit der Jugend zu entschuldigen, wenn man fehlet. Plato spürte indessen wohl, daß er von dem allen nichts wußte, was er ehemals gethan hatte. Denn er konnte sein igtiges zukünftiges Schicksal nicht vorhersehen. Darum hat er uns das Angedenken der vorigen Zeit genommen und alle die, so die Wirklichkeit der Seele vor diesem Leben behaupten, müssen hierinn mit dem Heyden Plato einerley Grausamkeit begehen. Kurz, wir wissen von uns nicht mehr, als was sich in wenigen Jahren unsers gegenwärtigen Lebens getragen hat. Unsere Unwissenheit ist also entweder dem Verluste des Angedenkens, oder dessen ganzlichem Mangel, oder aber dem zuzuschreiben, daß wir nicht eher waren, als wir igt sind.

(Die Fortsetzung folgt im zwanzigsten Theile.)

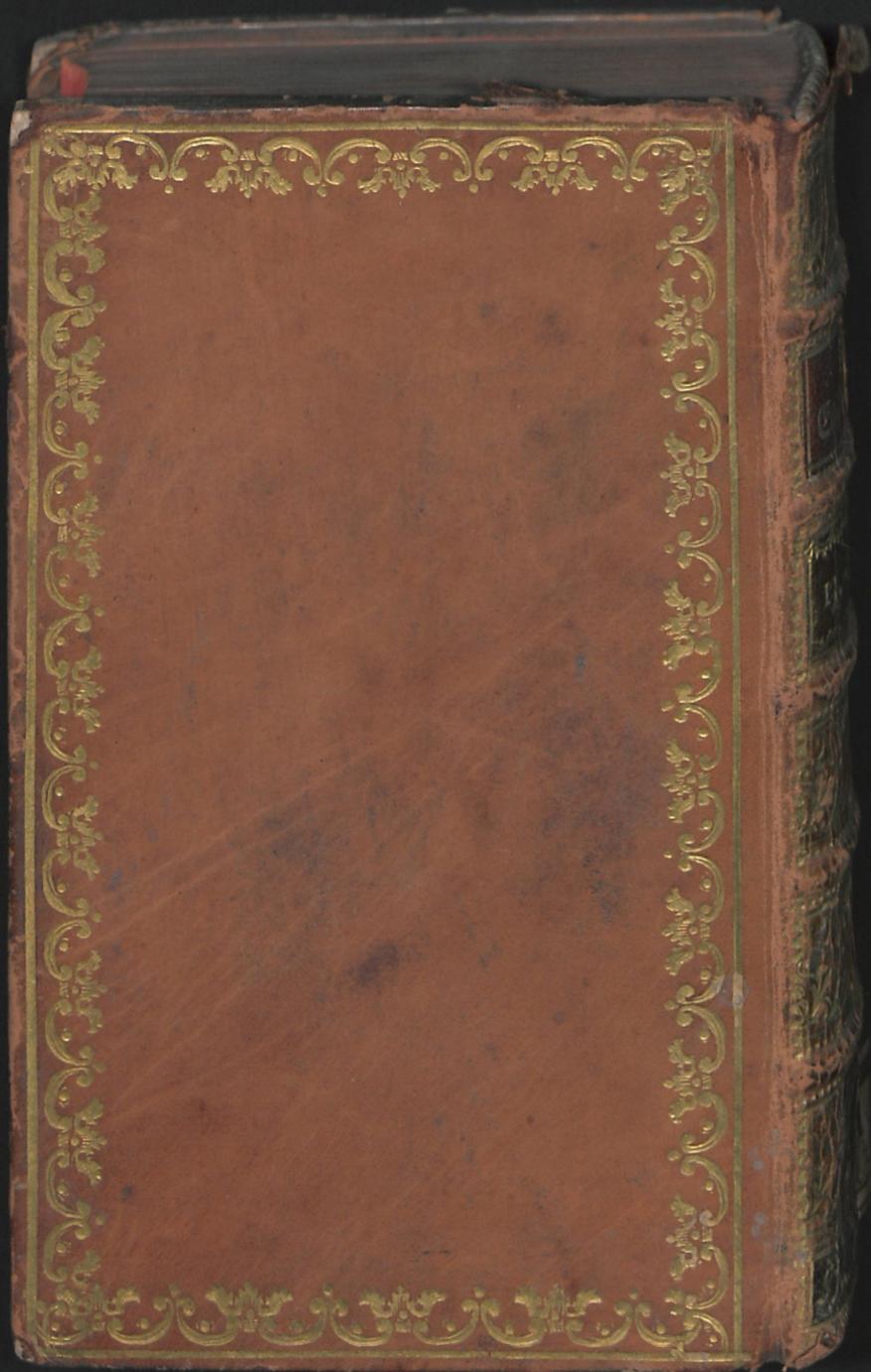


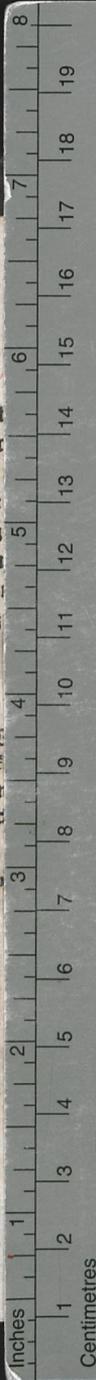
**ULB Halle**

**3**

006 978 606







B.I.G.

Farbkarte #13



47

Der  
Englische Greis,

Von \* \* \*



Neunzehnter Theil.



Hamburg, 1769.

